

Maike von Wegen

MUTTER SEELEN ALLEIN ERZIEHEND

Ein Kind und
weg vom Fenster?

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe August 2013
Knaur Taschenbuch

© 2013 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-78577-5

2 4 5 3 1

INHALT

Teil 1

Wer ist Maïke von Wegen?

1. Wie alles begann	9
2. Nestbau mit Schwierigkeiten	13
3. Mutters erster Übergriff	17
4. Rolling Stone	20
5. Jeder Buchstabe ein Befreiungsschlag	23
6. Stimmen aus dem Wasserhahn	27
7. Die gestörte Freundin	30
8. Psychiatrie	33
9. Erinnerungen	37
10. Hey, little sister, who's the only one?	41
11. Berlin, Berlin, wir ziehen nach Berlin!	47
12. Umzug ins Nichts	52
13. Wer soll das bezahlen?	55
14. Der deutsche Finanzhaushalt – Erst aufräumen, dann kannst du spielen!	75
15. Die böse Großmutter	79
16. Mama ist schuld	93

Teil 2

Alleinerziehen und Emanzipation

17. Übermutter – Schuld an all der Schuld trägt der Mutterkult	99
18. Berufspapa	104
19. Staatlich subventionierter Selbstmord auf Raten	109
20. Von der Notwendigkeit der Berge, sich selbst zu versetzen	116

21. Chancengleichheit	120
22. Ein Tanz um den Topf mit dem Gold	126
23. Helpless	132
24. Die Zukunft mit Kind	136
25. MILF – Die Mutter als Spielzeug	142
26. Familie ist, wenn man sich verlassen kann	148
27. Betriebsausflug	153
28. Wie sich das Paket für Bildung und Teilhabe schließlich nach mir erkundigte	157
29. Die »alleinerziehende« Ministerin und ihre vier Kinder .	163
30. Es geht weiter abwärts	168
31. Ich krieg nie mehr ein Kind, Papa Deutschland!	174
32. Netzwerke unwirksamer Hilfen für Alleinerziehende ..	179

Teil 3

Alltag und Wahnsinn

33. Mama allein zu Haus	185
34. Sommerloch – Von der großen Politik in einem kleinen Alltag	188
35. Akut	191
36. Theorie und Praxis	194
37. Kleiner Haufen Kriegsschauplätze	200
38. Druckausgleich – Von der Wut als Chance	204
39. Nach dem Sturm – Belohnung für den ganzen Ärger ...	210
40. Mut zur Wut	214
41. Not macht erfinderisch – Das Konzept der Leihgroßelternschaft	222
42. Das Menschenrecht auf Mobilität	226
43. Alles berühren, sich von allem berühren lassen und loslassen	230
44. Kleine Philosophie des Alleinerziehens	233
Menschen, denen ich danken möchte	237

Teil 1

WER IST MAIKE VON WEGEN?

Wie ich mutterseelenalleinerziehend wurde, warum ich dieses Buch schreibe und wieso Mütter die schuldigsten Menschen der Welt sind.

1.

WIE ALLES BEGANN

Am Anfang war das Wort, und das Wort sollte Fleisch werden.

»Sie sind schwanger!«

Schwanger? Ich?

Ich war zwanzig Jahre alt. Genauso alt, wie die Frauen meiner Familie schon seit Generationen immer waren, wenn sie ihr erstes Kind empfangen. Ich reihte mich also ein in die Tradition, von welcher ich immer geschworen hatte, dass ich sie durchbrechen würde.

Schwanger! Ich!

Das Erste, was ich tat, war, um eine Krankschreibung zu bitten.

»Krank?« Die Ärztin, die diesen Job einzig aus dem Grund gewählt hatte, um Schwangerschaften zu begleiten, sah mich misstrauisch an. »Sie sind nicht krank. Sie sind schwanger.«

Ich konnte nicht recht erkennen, wo da genau der Unterschied liegen sollte. Nicht umsonst sind es doch Ärzte, die diesen Zustand bestimmen und begleiten. Es war nicht leicht, doch schließlich bekam ich eine Krankschreibung mit dem Kürzel F32.1. Das steht für mittelgradige depressive Episode. Na schön.

Ich fuhr nach Hause und wartete, dass der Vater heimkehren würde.

DER Vater. Der Kindsvater. Der Mann, den ich bis dato einen Jungen genannt hatte. Der Mann, dessen liebste Freizeitbe-

schäftigung der Rock 'n' Roll war. Als er am Abend endlich kam, war er erstaunt, dass ich bereits zu Hause war.

»Ich bin krankgeschrieben.«

»Krank? Wieso? Was hast du denn?«

»Wir.«

»Wie, wir?«

»Was haben wir? Ist die Frage!«

»Was haben wir denn?«

»Wir haben eine Schwangerschaft!«

Der zukünftige Vater, den ich im Folgenden Papa Stein nennen werde, in Anlehnung an den großartigen Motown-Song, musste sich setzen. Er schnaubte, seine Augen verdrehten sich für einen Augenblick so heftig, dass ich dachte, er würde gleich umfallen. Doch im nächsten Augenblick saß er schon, klammerte sich an die Lehne seines Stuhls und sagte den Satz, von dem ich dachte, nur Drehbuchautoren seien dazu fähig, derlei Dinge zu erfinden.

»Das machst du weg«, forderte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Ja doch, entweder dieses Kind oder ich!«

Der Rest war hässlich. Es flossen Tränen, es flogen Beschimpfungen und Schuldzuweisungen – Wieso hast DU nicht verhütet? – Wieso ich? – Wie kannst DU mir das antun ...

Es war ein harter Kampf, jedoch nichts im Gegensatz zu dem, was mich noch erwartete: seine Mutter.

Nachdem ich den Vater davon hatte überzeugen können, dass nur Arschlöcher oder eben Drehbuchautoren zu solchen Sätzen in der Lage wären, rauchten wir uns irgendwie zusammen. Hin und wieder fragte er mich, ob ich ganz sicher sei, aber weiter wagte er sich dann auch nicht mehr vor.

Schließlich besuchten wir seine Mutter, um ihr zu verklickern,

dass sie nun bald Oma werden würde. Es geschah im Auto, auf dem Weg zum Supermarkt.

»Wir müssen dir etwas sagen.«

Ihre Reaktion war gewaltig. Unsere Gurte drohten uns zu strangulieren, als sie den Wagen mit einer Vollbremsung zum Stehen brachte. Es hupte überall, in ihrem Gesicht bildeten sich tiefe Falten, und sie drehte sich zu mir um, um ebenfalls einen Satz vom Stapel zu lassen, den ich keinem echten Menschen jemals zugetraut hätte: »Du zerstörst mein Leben! Warum tust du das?«

Es dauerte eine Stunde, bis sie weiterfuhr. In der Zwischenzeit parkte sie am Straßenrand, schlug auf ihr Lenkrad ein, bewarf mich mit allem, was sie zu fassen bekam, und heulte. So begann mein Leben als Mutterseelenalleinerziehende.

Und das war erst der Anfang.

Der Nächste, dem ich von meiner Schwangerschaft berichtete, war mein Vater.

Der reagierte dann endlich mal positiv. »Prima, Schatz! Ab deiner 37. Schwangerschaftswoche bin ich für immer von allen finanziellen Pflichten dir gegenüber befreit. Solltest du in eine Notlage geraten, kannst du den Staat fragen.«

Es klang fast so, als habe mein Vater nur darauf gewartet, dass ich endlich schwanger würde. So, als würde ich damit in seine Fußstapfen treten und seinen Job als Eltern übernehmen, und er könnte dann also quasi in Rente gehen. In Erziehungsrente. Kindsvater gibt ab an Vater Staat.

Die Werbeagentur, für die ich arbeitete, reagierte in etwa ähnlich. Als ich mit meinem Chef über Elternzeit sprach, erklärte der mir lächelnd, dass es unter den »vorliegenden Umständen« für ihn wohl keinen Grund zu einer Verlängerung unseres Vertrages geben könne, der ja zufällig in drei Monaten ende.

»Na und«, dachte mein derzeit verwirrter Schwangerenschädel. »Ich habe die Arbeit eh gehasst!«

Der nächste Schritt führte mich also zum Arbeitsamt, wo man mir sagte, dass man für mich nicht zuständig sei. Abzüglich meines Praktikums betrug meine Arbeitszeit bei der Agentur in etwa eineinhalb Jahre. Das war ein halbes Jahr zu wenig. Für mich kam nur Sozialhilfe in Frage. Das heute so geschimpfte Hartz IV.

Bei der Sozialhilfe rechnete man den Verdienst meines Freundes, mit dem ich in »eheähnlicher Gemeinschaft« lebte, an, und unterm Strich kam eine Summe raus, die so lächerlich gering war, dass ich auch darauf hätte verzichten können. Aber da man mit wenig Geld auch nicht auf noch weniger Geld verzichtet, nahm ich diese Hilfe selbstverständlich an.

Nun war ich also arm, schwanger und schuldig. Ich zerstörte das Leben meines Freundes und seiner Mutter. Und so durfte ich mir ab dato unendliche Vorwürfe und Vorträge anhören darüber, wie ich gedankenlos mehrere Existenzen auslöschte. Meine Mutter war die Erste, die vermeintlich positiv reagierte. Ich könne von ihr immer jede Unterstützung erwarten, sie sei für mich da und helfe. Sie hatte sich zwar nicht vorgestellt, dass ich mit zwanzig schwanger würde, aber schließlich sei es bei ihr ja genauso gewesen und vor ihr bei ihrer Mutter und deren Mutter und so weiter.

Meine Mutter machte mir Mut. Viel später allerdings sollte sich herausstellen, dass ihre Motive bei weitem nicht so selbstlos waren, wie sich das anhörte. Aber bis dahin dauerte es noch ein paar Jahre. Zunächst war meine Mutter endlich jemand, der mir Unterstützung anbot.

2.

NESTBAU MIT SCHWIERIGKEITEN

Wenn ich heute über die Zusammenhänge von Teenieschwangerschaften und schlechten häuslichen Verhältnissen lese, fühle ich mich immer wieder ein wenig ertappt. Ich war zwar kein Teenager mehr, jung war ich für die heutigen Verhältnisse aber allemal. Und ich war ebenso wenig vernünftig ausgebildet oder in sicheren Verhältnissen.

Im Jahr 2008 hat Pro Familia eine Studie zum Thema »Jugendschwangerschaften in Deutschland« herausgebracht, in welcher eindeutig nachgewiesen werden kann, dass die jungen Mütter immer aus ärmlichen, bildungsfernen und/oder lieblosen Milieus stammen. Als Motivation wird oft angegeben, dass man seinen Kindern eine bessere Kindheit bieten wolle als die, die man kenne. Die meisten haben keine realistische Vorstellung von der Aufzucht eines Kindes und romantisieren dieses Verhältnis. Viele versprechen sich Kompensation ihrer eigenen Vernachlässigung dadurch; wiederum viele versuchen, die schwierige Intimbeziehung zum Vater des Kindes durch ein Verhältnis zu dessen Fleisch und Blut gutzumachen.

Einer dieser Faktoren trifft ganz und gar auf mich zu. Auch ich war überzeugt davon, meine Kindheit dadurch wiedergutmachen zu können, ich hatte keinerlei Vorstellung von der Arbeit, die das alles bedeuten würde, und ich war fast schon besessen von der Idee, meiner Mutter zu zeigen, wie man eine gute Mutter ist.

In dieser Zeit war mir das jedoch alles nie bewusst. Damals fühlte ich mich ohnehin immer sehr passiv. Die Dinge geschahen mit mir, ohne dass ich groß eingegriffen hätte in diese Geschehen. Ich war jahrelang sehr passiv. Heute sage ich, dass ich gelähmt war in dieser Zeit.

Nun war ich also schwanger. Ich versorgte mich mit Jodtabletten, stellte meine Ernährung um, hörte auf zu rauchen und belegte einen Geburtsvorbereitungskurs. Das Wichtigste war nun, dass wir eine Wohnung fänden. Also machten mein Freund und ich uns auf die Suche. Wir lebten damals zusammen in Bochum, und es war zum Glück gar nicht schwierig, gute Wohnungen für wenig Geld zu bekommen. Wir fanden eine wunderschöne große Altbauwohnung mit hohen Decken und einem Kohleofen in der Küche. Die Miete war sehr günstig wegen des Ofens, und dazu gehörte ein kleines verwildertes Grundstück, in dem wir hätten tun und lassen können, was wir wollten.

Ich war selig. Ich sah mich schon Gemüse anpflanzen und das Kind Futter für ein Kaninchen sammeln.

Wir waren gerade dabei zu renovieren, als Papa Steins Eltern zur Besichtigung vorbeikamen. Schon im Vorfeld hatten sie kein gutes Haar an unserer neuen Heimat gelassen, nachdem der Kohleofen Erwähnung gefunden hatte. Nun brauchte es also nicht mehr viel, um ein weiteres Desaster zu entfachen. Papa Stein öffnete strahlend die Tür und breitete seine Arme aus: »Willkommen in unserem neuen Zuhause!«, begrüßte er sie stolz.

Seine Mutter verdrehte die Augen, rief aus: »Der Fußboden ist schief! Mein Gott, der Fußboden! Mir wird schwindlig!« Und sie ließ sich in die Arme ihres Mannes fallen. Nachdem wir sie sicher auf einem Stuhl in der Küche untergebracht hat-

ten, befand sie, dass sie hier keine Minute länger bleiben könne. »Nein. Und besuchen kann ich euch hier auch nicht. Das ist ja eine Katastrophe mit dem Fußboden!«

Diese Wohnung wurde in meinen Augen immer besser: die hohen Decken, der Garten, der Romantikfaktor, die Ankündigung der Schwiegermutter, uns hier niemals zu besuchen. Alles hätte so schön sein können, aber: »Hier könnt ihr auf gar keinen Fall wohnen«, beschloss die Mutter von Papa Stein, und damit war die Sache gegessen.

Als ich eines Abends von der Arbeit in der Agentur zurückkam, berichtete Papa Stein, er habe soeben den Mietvertrag für unsere neue Wohnung unterzeichnet. Ich wurde nicht mal mehr gefragt. Keine hohen Decken, kein Ofen, kein Garten, kein Balkon, keine LUST!

Ich hasste die Wohnung vom ersten Augenblick an. Ich hasste sie noch mehr, als wir drei Anstriche brauchten, um das Rosa im Flur zu weißen, und ich begann, sie zu verfluchen, nachdem ich meinen 25 Kilo schweren Bauch plus Einkäufe einige Male die fünf Stockwerke hinauf ins Dachgeschoss geschleppt hatte. Ich hasste unser neues Zuhause, doch ich fand mich damit ab.

Aber die Anspannung in mir wuchs. Ich litt unter Schlafstörungen, meine Beine schmerzten, so dass ich nächtelang durch die Wohnung lief. Am allermeisten nahm mich der schleichende Verlust unserer Paarbeziehung mit. Papa Stein wollte plötzlich nicht mehr mit mir schlafen. Er gab vor, das Kind nicht verletzen zu wollen, aber ich denke, die Wahrheit ging viel tiefer als bloß bis in meine Gebärmutter. Ich schätze, dass er einfach sauer auf mich war, weil ich ihm mit diesem Kind das Rock-'n'-Roll-Leben nahm.

Was auch immer es war, wir hatten keinen Sex mehr. Ich fühlte

mich furchtbar. Ich litt unter Schlafstörungen, die Schmerzen in meinen Beinen waren unerträglich, und nun fühlte ich mich auch noch unbegeehrt. In mir machte sich das Gefühl breit, ich würde nun für immer unglücklich sein müssen, bloß weil wir nicht gut genug verhütet hatten. War es tatsächlich so, dass dieser Fehler mein ganzes Leben zerstören sollte?

3.

MUTTERS ERSTER ÜBERGRIFF

Es war ein verregneter Samstag, als die erste Wehe kam. Wir riefen die Hebamme, und die informierte uns darüber, dass die Fruchtblase offenbar angerissen war. Wir mussten also ins Krankenhaus fahren.

Wir hatten großes Glück. Da unsere Hebamme zuvor als Geburtshelferin in ebendem Krankenhaus gearbeitet hatte, durften wir mit ihr alleine in den Kreißsaal. Dort verbrachten wir zehn Stunden, in welchen ich Papa Stein einen blauen Flecken in den Oberschenkel biss und zwischendurch verkündete, ich würde das Ganze nun aufgeben und nach Hause gehen. Sie hielten mich zu zweit fest, und ich sträubte mich. »Nein. Vergesst es! Das ist ja furchtbar! Ich mache das nicht!«

Selbstverständlich hatte ich keine Wahl, und als Laura sich Stunden später durch den Geburtskanal kämpfte, war ich auch wieder bei der Sache und half ihr nach Leibeskräften.

Es folgten die schönsten Stunden meines Lebens. Das, was mich da zehn Monate auf den Beinen gehalten hatte und mich durch eine zehnstündige Geburt gequält hatte, bekam nun ein Gesicht und eine Stimme.

Es war das schönste Gesicht, das ich je gesehen hatte. So wie das von Papa Stein in Klein und Rund. Ich war verliebt, und dieses Wesen bestätigte mich mehr als alles andere. Ich war endlich wieder begehrt. Mehr als das. Ich war lebensnotwendig für jemanden. Laura brauchte mich. Mehr als mich jemals

jemand zuvor gebraucht hatte. Ich fühlte mich groß und stark.

Die Hebamme erklärte uns, dass Neugeborene am Anfang immer ihren Vätern ähneln würden, damit diese sie annehmen. Aber weil Laura noch heute genauso aussieht wie er in Klein und Rund, frage ich mich, ob Kinder vielleicht erst dann aufhören, so auszusehen wie ihre Väter, wenn sie sich von diesen endlich angenommen fühlen. Das ist natürlich Quatsch, aber in unserem Fall folgt es einer gewissen Logik.

Laura kam in einem anthroposophischen Krankenhaus zur Welt. Wir waren wirklich in den besten Händen und nahmen das Angebot eines Familienzimmers wahr. Papa Stein durfte für 23 Euro die Nacht mit uns für eine Woche in einem Familienzimmer wohnen, biodynamische Vollversorgung inklusive. Wir informierten niemanden und lebten ein paar Tage gemeinsam in der Klinik. Niemand sollte unsere ersten Stunden miteinander stören. Wir waren unsicher, und alles war uns fremd. Wir wollten unser Baby ganz in Ruhe kennenlernen, bevor wir es anderen zeigen würden. So war es gedacht, und die Versorgung durch die Schwestern und Hebammen war sehr hilfreich, weil ich anfangs noch mit vielen Ängsten und vor allem der Ahnungslosigkeit kämpfte.

Doch Laura war gerade mal einen Tag alt, als sich die Tür öffnete und die erste Person von außen in unseren Schutzraum eindrang. Seine Mutter in unsere Wohnung, meine Mutter in unser Familienzimmer. Sie fragte gar nicht, sondern breitete gleich strahlend ihre Arme aus, um das Baby in Empfang zu nehmen.

Dafür fragte ich etwas: »Wieso bist du hier?«

»Ihr seid seit gestern nicht ans Telefon gegangen. Da habe ich mir gedacht, dass ich euch hier finde.«

Ja. Sie hatte uns gefunden. Ich war nicht glücklich darüber, weil sie unsere Privatsphäre missachtet hatte. Sie hatte nicht einmal angerufen, um uns zu informieren. Sie war einfach so hereingeplatzt in einen Raum, den ich für ein paar Tage nur für uns haben wollte. Ich habe meiner Mutter nie sehr getraut, worauf ich später noch näher eingehen werde, und es war schon immer Teil unseres Konfliktes, dass sie sich hin und wieder übergriffig verhielt. Hier begann meine Chance, alles ohne sie viel besser zu machen, und prompt zog sie mir einen ihrer typisch egoistischen Striche durch den Plan, aber ich überreichte ihr selbstverständlich ihre Enkelin, und Papa Stein schoss ein Foto.

Wenn ich mir dieses Foto heute anschau, durchfahren mich kalte Schauer. Das war vermutlich das erste Mal in Lauras Leben, dass meine Mutter sie in den Arm nahm und das Gefühl bekam, ihre Mutter zu sein. So als wäre ich gar nicht da. Ihr erster Übergriff.

Eine Woche später wurde ich 21 Jahre alt und hatte es somit knapp geschafft, die Familientradition aufrechtzuerhalten. Ob Laura auch mit zwanzig ihr erstes Kind bekommen wird? Bestimmt das Sein das Bewusstsein oder umgekehrt? Habe ich mein erstes Kind vielleicht im Alter von zwanzig Jahren bekommen, weil man mich darauf schon mein Leben lang vorbereitet hatte, mit den Geschichten darüber, dass es in dieser Familie nun einmal so sei? Vorsichtshalber werde jedenfalls wenigstens ich gegenüber meinem Kind darüber Still-schweigen bewahren. Kreisläufe sind dazu da, dass man sie durchbricht, und Eltern geben diese Aufgabe immer gerne an die nächste Generation weiter, wenn sie selbst gescheitert sind.